

das für das Laubhüttenfest gebrauchte Palmbündel Lulav und die Zitrusfrucht Etrog. Die Katalogeinträge zu magischen jüdischen Gemmen enthalten die transkribierten hebräischen und griechischen Inschriften und Pseudoschriften. Sehr hilfreich ist die Listung einiger nachsasanidischer Gemmen (Nr. 998-1002; 8.-12. Jh.) im Vergleich zu jüdischen sassanidischen Stücken, um die Unterschiede zu verdeutlichen.

Da den im Kapitel 17 als Falschzuweisungen, Fälschungen und unsichere Stücke ausgesonderten Exemplaren jeweils ein X vorangestellt ist, lassen sie sich auch im Tafelteil sicher identifizieren. Besonderes Augenmerk richtet Spier auf eine Fälschergruppe, die er vor allem in Beirut lokalisiert und für nach wie vor aktiv hält.

Äußerst nützlich erscheinen die Anhänge, die ebenfalls in Katalogform gravierte Ringe, Bleisiegel und Jaspisgemmen mit Monogrammen behandeln. Dem Autor ist nur zuzustimmen, wenn er bemerkt, dass Ringe mit christlichen Symbolen zwar in recht großer Zahl bekannt, jedoch bisher nur oberflächlich bearbeitet worden seien (S. 183). Auch im vorliegenden Band strebt die Liste keineswegs Vollständigkeit an, sondern soll lediglich einen Einblick in die verschiedenen Un-

tergruppen dieser Ringe geben, die christliche Inschriften, Symbole oder Monogramme tragen. Der Vorzug wurde hierbei vor allem Stücken mit bekanntem Fundort gegeben.

Die äußerst knapp gefasste Darstellung der Bleiplomben konzentriert sich auf Exemplare mit christlichen Darstellungen wie dem Christogramm oder biblischen Themen. Diese Materialgruppe verdient ebenfalls intensive wissenschaftliche Bearbeitung. Nicht nur in diesem Teil des Kataloges wäre bei Stücken in Privatbesitz eine Angabe des Landes nützlich, in dem sich die entsprechende Sammlung befindet.

Der dritte Anhang mit den Gemmen aus rotem Jaspis mit Monogrammen, die der Autor nicht in das 4. Jh. oder noch später, sondern in das 3. Jh. datiert, ist ein letztes Beispiel für die umsichtigen und stets begründeten Datierungsvorschläge dieses Buches. Mehrere hilfreiche Indizes beschließen den umfangreichen und bis auf wenige Tippfehler äußerst sorgfältig gestalteten Band, der die Reihe um eine wichtige und, wie deutlich wird, bisher zu Unrecht wenig beachtete Materialgruppe bereichert.

Dorothea Hübner, Trier

Olaf Schneider, **Erzbischof Hinkmar und die Folgen**. Der vierhundertjährige Weg historischer Erinnerungsbilder von Reims nach Trier. Millennium-Studien 22 (Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2010). XII, 469 S. ISBN 978-3-11-020056-0. Gebunden, € 98,00.

In seiner 2005 in Frankfurt a. M. bei Johannes Fried abgeschlossenen und nun im Druck erschienenen Dissertation zeichnet Olaf Schneider am Beispiel der in der Trierer Bischofsreihe fest etablierten Bischöfe Milo und Liutwin eindrucksvoll nach, wie Geschichtsbilder entworfen und im Zuge „publizistischer“ Auseinandersetzungen den jeweiligen Zielvorstellungen angepasst wurden, ehe sie sich derart verfestigten, dass sie zum Teil noch heute Bestand haben.

Den Ausgangspunkt der Studie bildet das imposante politisch-literarische Werk Erzbischof Hinkmars von Reims (845-882). Die gezielt negative Darstellung Karl Martells in den Schriften Hinkmars ist bereits vor geraumer Zeit in der Forschung herausgearbeitet worden. Schneider gelingt es nun in akribischer Auswertung der vorliegenden Quellen, die von Hinkmar konstruierten Zusätze und Wertungen in den verschiedenen Überlieferungsschichten zu extrahieren und auf dieser Grundlage die sukzessive Entwicklung eines zweifachen Dualismus in den Schriften Hinkmars vor dem Hintergrund jeweils aktueller politischer Ereignisse

nachzuweisen. Der Reimser Erzbischof hatte offenbar ein klares Konzept vor Augen, als er Karl Martell und Milo, den Veruntreuer von Reimser Kirchengut, mit König Karlmann (768-771) und Bischof Tilpin von Reims (gest. ca. 794) als positiven Gegenbildern kontrastierte. Mit der Schaffung dieses Dualismus, der sich in seinen Schriften zunehmend herauskristallisierte, verfolgte Hinkmar nicht zuletzt die Restitution entfremdeten Kirchenbesitzes. Dabei sah er sich selbst in der Tradition des auf diesem Gebiet erfolgreich agierenden Bischofs Tilpin, während er von König Karl dem Kahlen (840-877) erwartete, dass dieser sich ebenso für die Belange der Reimser Kirche einsetzte, wie dies einst Karlmann getan habe. Dass sich das von Hinkmar entworfene Bild der Reimser Kirche des 8. Jhs. bereits um die Mitte des 10. Jhs. im kollektiven Gedächtnis durchgesetzt hatte, legt die von Flodoard verfasste Reimser Kirchengeschichte nahe, die Hinkmars Darstellung übernimmt.

Sowohl für die Reimser als auch für die Trierer Kirche von Interesse ist die überwiegend negativ konnotierte Person Milos, der den Reimser und den Trierer Bischofsstuhl usurpiert und Kirchengüter verschleudert haben soll. In einem eigenen Kapitel, dessen Untertitel „Die Konstruktion eines Erzbischofs“ lautet, widmet Schneider sich nach einer kritischen Überprüfung der wenigen einschlägigen zeitgenössischen Quellen, ins-

besondere der Bonifatius-Briefe, dem Bild, das Hinkmar von Milo entworfen hat. Im Unterschied zu der langfristig wirksamen Festschreibung dieses Bildes in Reims entwickelte es im Rahmen ungeklärter Subordinationsfragen zwischen den Erzbischöfen von Trier und den Äbten von Mettlach vor allem in der zweiten Hälfte des 11. und zu Beginn des 12. Jhs. eine gewisse historiografische Dynamik an Mosel und Saar. Dennoch verfestigten sich, wie Schneider plausibel darlegt, auch im Erzbistum Trier die von Hinkmar implizierten negativen Vorstellungen über Milo mit einer bislang noch immer anhaltenden Wirksamkeit.

Schneider legt weiterhin dar, dass die nicht interpolierten zeitgenössischen Quellen Milo zwar als Schädiger von Kirchen, nicht jedoch explizit als Bischof charakterisieren. Erst in Hinkmars Schriften wird er als Usurpator der Reimser Kirche bezeichnet und schließlich in seiner 963 verfassten Denkschrift anlässlich eines Streits mit seinem Suffragan Rothad II. von Soissons erstmals auch mit Trier in Verbindung gebracht: In Reims und Trier hätten sich die ordinierten Bischöfe nicht gegen Milo, „der Tonsur nach ein Kleriker, dem Verhalten nach ein unreligiöser Laie“, durchzusetzen vermocht. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung Hinkmars mit Erzbischof Thietgaud von Trier um den päpstlichen Primat wurde diese Überlieferung über den angeblich sogar aus Trier stammenden Milo offenbar auch in die Moselmetropole transportiert. Dort lagen anscheinend keine Nachrichten über einen Episkopat Milos vor, was allerdings auch dem vermutlich hohen Quellenverlust durch den Normanneneinfall des Jahres 882 geschuldet sein könnte. In Trier findet ein Bischof Milo erstmals in einer unter Erzbischof Egbert (977-993) aufgezeichneten Bischofsliste Erwähnung. In der möglicherweise vor dem Hintergrund von Primatstreitigkeiten angefertigten und daher möglichst weit zurückreichenden sowie möglichst authentisch erscheinenden Liste folgt Milo auf Basin und Liutwin. Die wohl bald darauf im Kloster Mettlach entstandene *Vita I* des vermeintlichen Klostergründers und Trierer Bischofs Liutwin bezeichnet diesen nicht nur als Vorgänger Milos, sondern auch als dessen Vater, der – wohl auf einer Verwechslung der Nachrichten zu Milo beruhend – Bischof von Reims, Trier und Laon gewesen sein soll. In der *Vita* wird der besonderen Fürsorge Milos für Trier gedacht und seine Rolle bei der Translation seines angeblich in Reims verstorbenen Vaters nach Trier hervorgehoben. Dem Verfasser der Lebensbeschreibung lagen, wie dieser selbst betont, keine schriftlichen Aufzeichnungen zu Liutwin vor, so dass er sich auf mündliche Traditionen stützen musste. Hinkmars *Remigius-Vita* war dem Autor allerdings bekannt, wie die Übernahme der darin enthaltenen Nachrichten über Milo zeigt. Anhand der im späten 11. und

frühen 12. Jh. abgefassten Trierer und Mettlacher Quellen (*Libellus de rebus Treverensibus*, *Miracula sancti Liutwini*, *Gesta Treverorum*, *Vita Liutwini I* und *II*) gelingt Schneider der überzeugende Nachweis, dass man in Trier das negative Milo-Bild Hinkmars übernommen hatte und sich dieses in der auf historiografischer und hagiografischer Ebene ausgetragenen Auseinandersetzung mit dem Kloster Mettlach und seinem gegen Trier gerichteten positiven Andenken an den Vater des vermeintlichen Klostergründers zunehmend ausdifferenzierte. Dabei beruhten die verdichteten Informationen zur Person Milos wohl überwiegend auf Fiktionen, die sich vor dem jeweils aktuellen Entstehungshorizont nachvollziehen lassen.

Im Anschluss an seine Darlegung der Entstehung des Milo-Bildes in Reims und dessen Transferierung nach Trier widmet sich Schneider den originär im Trierer Raum entstandenen, jedoch auf der Reimser Milo-Tradition fußenden Vorstellungen über den vermeintlichen Trierer Bischof und Klostergründer Liutwin. Waren die von Schneider zu Milo herangezogenen zeitgenössischen, gefälschten und interpolierten Quellen quantitativ vergleichsweise gering, obschon auch hier einige Ungereimtheiten zu Tage traten, so war zu Liutwins „Episkopat“ über die oben bereits genannten Textzeugnisse hinaus eine größere Anzahl von teilweise widersprüchlichen Quellen in die Untersuchung mit einzubeziehen. Dazu gehört eine Gruppe von fünf lediglich in Abschriften des späten 12. Jhs. erhaltenen Urkunden einer Irmina für das Trierer Frauenkloster Oeren aus der Zeit um 700, von denen vier eine Zeugenliste mit den Namen Liutwins und seines mutmaßlichen Onkels Basin enthalten. Schneider sieht in ihnen auf einem echten Irmina-Testament beruhende Interpolationen, die zusammen mit der sich seit dem 10. Jh. herausbildenden und gegen Ende des 11. Jhs. in der *Vita sanctae Irminae* kulminierenden Irmina-Tradition dazu dienen sollten, die angebliche Tochter König Dagoberts als Gründerin des Klosters Oeren zu manifestieren. Als Reaktion darauf ließ der Trierer Erzbischof – wahrscheinlich Egbert oder Liudolf – eine auf König Zwentibold lautende Urkunde fälschen, die den Trierer Bischof Modoald als Gründer des Klosters bezeichnete. Während Bischof Basin für die Zeit um 700 anderweitig zweifelsfrei belegt ist, lässt sich Liutwin, in dessen Urkunde für das Trierer Kloster St. Eucharius Schneider ebenfalls eine Fälschung des späten 12. Jhs. sieht, in keiner zeitgenössischen Quelle nachweisen.

Die bis dahin gewonnenen Erkenntnisse finden nach Schneider eine weitere Bestätigung in einer Gruppe von vier karolingischen Königsurkunden für das Kloster Mettlach aus der Zeit zwischen 782 und 888, von denen zwei suspekt erscheinen, eine dritte zumindest interpoliert ist. Das zweifellos echte Diplom Lothars I.

von 842 erwähnt Liutwin nicht. Im Rahmen der Restitution Mettlachs an die Trierer Kirche durch Lothar, der das Kloster an Herzog Wido von Spoleto ausgegeben hatte, ohne die Rechte des Trierer Erzbischofs zu berücksichtigen, werden allerdings die Vorfahren Widos als ursprüngliche Schenkgeber des Klosters an die Trierer Kirche genannt. In dem von der Lothar-Urkunde abhängigen Diplom Karls des Kahlen zum Jahr 884 – das Dokument von angeblich 888 stimmt fast wörtlich damit überein – wird aus der Schenkung der geistlichen Institution durch Widos Familie an die Trierer Kirche eine Übertragung Erzbischof Liutwins, während Wido ohne Erwähnung einer etwaigen verwandtschaftlichen Bindung als Entfremder dieses Kirchengutes erscheint. Das zumindest verderbte Diplom Karls des Großen von 782 für Mettlach geht noch einen Schritt weiter, indem Milo dort als Sohn Bischof Liutwins und zugleich dessen Nachfolger erwähnt wird, der im *episcopium* regiert habe. Fragen werfen weiterhin die in dem Schriftstück genannten Bischöfe Ratbert und Hartham auf, die von Milo als Äbte von Mettlach eingesetzt worden sein sollen; Hartham soll nach Milos Tod ebenso wie dieser zuvor mit Mettlach belehnt worden sein. Schneider hält deren Authentizität für möglich; die Erinnerung an sie wäre dann angesichts der Wirksamkeit des von Hinkmar geschaffenen Milo-Bildes verdrängt worden. In Übereinstimmung mit der älteren Forschung hält Schneider dennoch eine Identität des um die Mitte des 8. Jhs. zweimal gemeinsam mit einem Wido in königlichen Urkunden auftretenden Milo mit dem gleichnamigen „Verwalter“ des Trierer Bischofsguts ebenso für möglich wie beider Abstammung aus dem Geschlecht der Widonen und die Gründung Mettlachs durch Mitglieder der Sippe. Dagegen beruht Schneiders Ansicht nach die Person Liutwins als Gründer von Mettlach und Bischof von Trier insgesamt auf Interpolationen. Er sei, ebenso wie Modoald im Verhältnis zum Kloster Oeren, von Seiten der Trierer Kirche als Gründungsbischof konstruiert worden.

Im Rahmen der vorliegenden Besprechung konnten nur die zentralen Erkenntnisse der umfangreichen

Untersuchungen Schneiders grob skizziert werden. Bemerkenswert ist insbesondere Schneiders Vorgehensweise, die verschiedenen Geschichtsbilder innerhalb der chronologischen Abfolge freizulegen und in ihrem jeweiligen historischen Umfeld zu analysieren. Am Ende stellt sich geradezu zwangsläufig die Frage, was von den beiden im Trierer Bischofskatalog fest verwurzelten Persönlichkeiten Milo und Liutwin bleibt, nachdem die Mehrzahl der überlieferten Nachrichten zu ihnen wohl auf einem in Reims geschaffenen und dann im 11. Jh. in der Auseinandersetzung zwischen dem Trierer Erzstift und der Abtei Mettlach verformten Geschichtskonstrukt beruht. Auch wenn für Milo nur wenige, für Liutwin gar keine schriftlichen Nachweise nach dem Normannensturm des Jahres 882 vorlagen, bedeutet das nicht – wie Schneider zu Recht betont –, dass sämtliche Informationen über die beiden vermeintlichen Trierer Erzbischöfe eines auf mündlicher Tradition gründenden wahren Kerns entbehren. Auch die Erinnerung an Bischof Basin, in den Bischofslisten als Liutwins Vorgänger und in der Historiografie des 11. Jhs. sogar als dessen Onkel genannt, setzt nach einem zeitgenössischen Eintrag erst gegen Ende des 10. Jhs. ein. Schneider stellt nicht grundsätzlich in Abrede, dass Liutwin und Milo Trierer Bischöfe gewesen sein könnten, fehlt doch lediglich der singuläre Beleg für ihre Authentizität, wie er für Basin existiert. Allerdings geht es dem Autor auch nicht darum, ein neues Gesamtbild der Trierer und Reimser Geschichte des 8. Jhs. zu entwerfen, sondern die Konstruktionen verschiedener Einzelbilder vom 9. bis zum 12. Jh. herauszufiltern. Dies ist ihm in instruktiver und nicht minder mitreißender Art und Weise gelungen, die es dem Rezensenten schwerfallen ließen, das Buch zwischenzeitlich einmal zur Seite zu legen. Schneiders Arbeit wird zweifellos nicht nur neue Impulse zur Erforschung der Geschichte des 8. Jhs. in den beiden Metropolitansitzen der *Belgica* bieten, sondern in ihrer Vorgehensweise auch für andere Regionen als Vorbild wirken.

Jörg R. Müller, Trier

Ulrich Back/Thomas Höltken, **Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen**. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit. Mit Beiträgen von Dorothea Hochkirchen, Marc Steinmann, Bernd Paffgen und Gunter Quarg. Studien zum Kölner Dom 10 (Verlag Kölner Dom, Köln 2008). 557 S., 13 Beil., 90 Taf., 151 Abb., 1 CD-ROM. ISBN 978-3-922442-56-1. Gebunden, € 110,00.

Die Ausgrabungen unter dem Kölner Dom wurden 1946 begonnen und in unterschiedlicher Intensität bis 1997 fortgesetzt; seitdem widmet man sich vorwiegend der Aufarbeitung des umfangreichen Dokumentations- und Fundmaterials und es finden nur noch kleinere Nachuntersuchungen statt. Bis heute sind etwa zwei Drittel des Inneren sowie fast alle Bereiche des Äußeren archäologisch untersucht. Obwohl zunächst das In-